

Review of Michael Lecker, *Muslims, Jews and Pagans. Studies on Early Islamic Medina*, Leiden 1995

In den Tagen, in denen man noch an Texte glaubte, veröffentlichte der irakische Historiker Šāliḥ A. al-‘Alī einen Aufsatz mit dem Titel *Studies in the Topography of Medina during the 1st Century A.H.* (in: IC 35 [1961] 65 ff.). Die Arbeit blieb unbeachtet, und kaum mehr als ein Jahrzehnt später breitete sich im englischsprachigen Raum die Vorstellung aus, über die Zeit des Propheten lasse sich aus den arabischen Quellen nichts Verlässliches ausmachen. Die Folge war, daß man, anstatt den arabischen Berichten nachzugehen, über Methode stritt. Man empfand dies als Pflicht des Historikers; Quellenanalyse dagegen galt als „Philologie“, und *philology* ist, zumindest in England, unter Historikern negativ besetzt. Mit dem vorliegenden Buch nun meldet sich die Konterrevolution zu Wort, und zwar wiederum auf Englisch. Letzteres ist wichtig; denn im französischen, deutschen oder arabischen Sprachraum gehen die Uhren ohnehin anders. Auch jetzt geht es um Medina, und auch jetzt ist wie bei Šāliḥ al-‘Alī der *Wafā’ al-wafā’* des Samhūdī eine wichtige Quelle. Aber al-‘Alī’s Artikel wird gar nicht erwähnt, und die Blickrichtung ist auch ganz anders. Michael Lecker ist Schüler von M.J. Kister, und bei ihm verbindet sich das Interesse an der Frühgeschichte des Islams mit dem an der jüdischen Gemeinde in Medina. Wer aber die Frühgeschichte des Islams hinwegmethodisiert, läßt auch von der jüdischen Gemeinde nicht mehr viel übrig; denn jenseits der arabischen Quellen ist von ihr kaum die Rede, und die Revisionisten hatten im übrigen die Entstehung des Islams von der Arabischen Halbinsel nach Palästina verlegt. So kommt es, daß ein von missionarischem Eifer getragener Versuch, die Geschichte auf den Kopf (oder andere Beine) zu stellen, der lange Zeit von muslimischer Seite als „Jewish conspiracy“ diffamiert wurde (völlig zu Unrecht im übrigen), nun ausgerechnet bei israelischen Wissenschaftlern auf Widerstand stößt. Ein wenig spielt dabei mit, daß in der Jerusalemer | Schule der Arabistik die Tradition der alten deutschen Quellenkritik noch nachwirkt; außerdem wird die arabische Forschung gründlicher berücksichtigt. Selbst in einer so internationalen Wissenschaft wie der Islamkunde sind lokale Perspektiven nicht ganz ohne Bedeutung.

220

Was aber wird nun in dem Buch behandelt? Das ist leider weder dem Haupttitel noch dem Untertitel so recht zu entnehmen. Wichtig ist das Wort „Studies“.

Die vier Kapitel, aus denen es besteht, werden nämlich nur lose zusammengehalten; im Grunde handelt es sich um selbständige Aufsätze. Der wichtigste und umfangreichste von ihnen behandelt die in Sure 9/107 genannte *masǧid ad-ḍirār*, eine „Kultstätte“, welche die ‘Amr b.‘Auf, ein Unterstamm der Aus Allāh, „aus Schikane (*ḍirār^{an}*)“ in Qubā’, einem Dorf westlich der ‘Āliya, der Oberstadt von Medina, errichtet hatten. Den Stichwörtern ‘Āliya, Aus Allāh und Qubā’ sind denn auch die übrigen, kürzeren Kapitel gewidmet. Das rätselhafte Geschehen, welches im Koran nur angedeutet ist, soll von der Topographie und der Stammesgeschichte her beleuchtet werden. Das ist nicht einfach; der Autor selber spricht an einer Stelle von den „creative ways of tribal historiography“ (s. 139). Den geographischen und topographischen Quellen meint er mehr trauen zu können; sie sind, wie er sagt, frei von versteckten Nebenabsichten (s. 147 ff.). Aber sie sind dies nur dann, wenn sie nicht ihrerseits wieder aus historischen oder biographischen Quellen schöpfen. Wir haben es ja häufig mit Schreibtischgeographie zu tun; ihr liegt dann eine ältere Überlieferungsschicht zugrunde, die von den Gelehrten unter den verschiedensten Gesichtspunkten zerstückelt wurde.

Festzuhalten bleibt jedoch in jedem Fall, daß keine Quelle, so wenig zeitgenössisch sie auch sein mag, a priori abzutun ist. Hier hat der Autor einer alten Einsicht zu neuer Geltung verholpen. Es gibt Bereiche, die in der *Sīra* des Ibn Isḥāq ausgeblendet sind; dazu gehört die Geschichte der Aus Allāh. Diese waren späte Konvertiten, die den jüdischen Stämmen nahestanden; darum paßten sie nicht in das übliche Freund-Feind-Schema. In anderen Überlieferungshorizonten mögen sie dagegen sehr wohl auftauchen. Wer sich darum nicht kümmert, greift zu kurz, mag er nun meinen, sich mit den üblichen Quellen begnügen zu können oder diese in Bausch und Bogen verwerfen. Der Autor spart in dieser Hinsicht nicht mit kritischen Bemerkungen gegenüber der früheren Forschung. Der Weg, auf den er sich selber macht, ist lang; aber es ist lehrreich, ihn dabei zu begleiten.